

## Zum sonnigen Süden.

„Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus“ spielt die Musik, während wir langsam zum Hamburger Hafen herausfahren, der mit seinen tausend Lichtern feierlich erstrahlt.

Es ist kein großes Schiff, unser Woermann Dampfer, aber er ist nach dem Kriege erbaut und mit allen modernen Einrichtungen versehen. Man könnte darüber fast streiten, wer es besser hat, erste, zweite oder dritte Klasse.

Unser erstes Ziel ist Rotterdam, wo die meisten Passagiere an Bord kommen. Wir benützen die Gelegenheit, noch einen Abstecher nach dem Haager Friedenspalast zu machen. Nur mit gemischten Gefühlen hören wir, daß einst alle großen Nationen zu seinem Bau und zu seiner prächtigen Einrichtung beitrugen.

Am nächsten Tage geht es nach Southampton. Prächtig ist die Einfahrt zwischen der grünbewaldeten Insel Wight mit ihren schönen schloßartigen Landsitzen und dem Festland. Trotzdem wir draußen liegen, herrscht reges Leben. Flieger umschwärmen uns, stolze Segler ziehen vorbei, große Dampfer (leider so mancher früher deutsche unter fremder Flagge) kommen und gehen. Dann bringt eine Pinasse die Engländer an Bord, und schließlich wird noch eine Uebung mit den Rettungsbooten gemacht.

Dann geht es weiter in den gefürchteten Golf von Biscaya. Mit ruhiger See und herrlichem Sonnenschein empfängt er uns, doch wir sollten seine Tüden zu spüren bekommen, einen Tag lang braust der Sturm, schlagen die Wellen über Bord; aber alles, auch die gefürchtete Seekrankheit, ist vergessen, als von felsiger Höhe „Cintra“, das stolze portugiesische Schloß im Morgen Sonnenschein grüßt. Im stolzen Bogen geht es in den Hafen hinein, wie eine Märchenlandschaft ziehen hohe Berge, Schlösser, Klöster, Burgen aus alten maurischen Tagen an unserm Auge vorbei, bis wir am Kai anlegen.

Zu Fuß und im Auto durchstreifen wir die erste südliche Stadt mit ihren engen Straßen, palmenbestandenen Alleen, sehen die Stierkampfarena und andere schöne Bauten und genießen in lustiger Höhe unter gewaltigen Feigenbäumen einen Rundblick über Stadt und Hafen. Langsam, am Bergesrand gelehnt, steigt die Stadt auf die Höhen hinauf, auf denen Schlösser und stolze Kirchen ragen. Wir genießen das bunte Bild auf dem denkmalgeschmückten Marktplatz mit seinen vielen Kaffeehäusern, sehen Frauen, welche mit wiegendem Gange große Fischkörbe auf dem Kopfe tragen, freuen uns, weniger Schmutz und Bettler zu finden, als es sonst in den südlichen Städten üblich ist.

Dann heißt es Abschied nehmen von Europa. Weiter geht's gen Süden. Noch sind keine zwei Tage verstrichen und wieder liegt Land vor uns im ersten Sonnenschein. Teneriffa ist es, das Sehnsuchtsland so vieler nach Süden Reisender. Mancher Reisegefährte verläßt uns hier zu längerem oder kürzerem Reiseaufenthalt. Einen prächtigen Anblick bietet die Insel, die aus nichts als Felsenbergen zu bestehen scheint, auf deren Höhen schwindelerregende Wege führen, zu deren Füßen die Häuser wie Zwergwohnungen erscheinen. Die Pinasse bringt uns nach St. Cruz. Es steht uns frei, mit dem Auto in die Berge hinaufzufahren, mit der Elektrischen eine Rundfahrt zu machen oder zu Fuß auf Entdeckungsfahrten zu gehen. Wir wählen Letzteres und werden reichlich belohnt. Ein Blick auf eines der schloßartigen Hotels lenkt uns von der Hauptstraße mit ihren palmenbestandenen Plätzen ab. Wir entdecken eine Gärtnerei, deren Blumenpracht geradezu überwältigend ist. Das tiefe Rot, welches den Weg einfacht, das zarte Viole, welches den Eingang umgibt, wird eingerahmt vom Grün aller Schattierungen, Bananen, Eukalyptus, Feigenbäumen; alles was des Südens Sonne hervorbringt, hier scheint es gesammelt. Doch wir müssen eilen, noch einen Blick auf die palmenbeschattete Stadt, einige Aufnahmen, einen Blick in die Früchte beladene Markthalle, in welcher wir frische Feigen und Mandeln kaufen, und es geht zum Schiff zurück.

Hier sind die Händler an Bord gekommen und haben ihre Ware ausgelegt, Teneriffaarbeiten, Wäsche, Tischtücher, Schmucksachen. Das Meiste ist

minderwertig und teuer. Erst als das Abfahrtsignal ertönt, kann man Einiges billiger erstehen.

Nun tritt an Bord der Sport in seine Rechte. Schuffelbords, Ringe- und Plattenwerfen, schwimmen und duschen im Bassin, welches auf Bord aufgestellt ist usw. mit anschließender Preisverteilung.

Es wird viel geplaudert über die Länder, zu welchen man will, allein beinahe 30 Deutsche wollen nach Südwest. Da ist ein Plantagenbesitzer aus Angola. Er wie alle warnt dringend vor dem Land. Er läd mich trotzdem ein. Ob er einen dritten Mann zum Skat braucht? Ein Bur schimpft mächtig auf Südwest, er soll wegen seiner Kriegsschiebungen dort nicht im besten Rufe stehen. Ein Farmer spricht große Löhne über den Ackerbau in Südwest, und er hat doch nie eine Farm dort besessen. Natürlich hört man auch manches Wertvolle. Welch seltsame und eigenartigen Schicksale kann man da erlaufen.

Der Aequator bringt neben der originellen Taufe, einem Essen im flaggeneschmückten Saal (Gaifischragut, Quallensalat usw.) ein Kostümfest. Die Dike wird durch einen leichten Wind angenehm gemildert.

Endlich, nachdem wir zehn Tage nur Himmel und Wasser gesehen, taucht die Küste von Afrika vor uns auf. Eine steile Steinküste scheint es zu sein, aber es wird dunkel, ehe wir sie recht erkennen können und nur als Silhouetten heben sich Palmen und Häuser von St. Paul de Loanda, dem nördlichsten Hafen der portugiesischen Kolonie Angola, vom Himmel ab. Herren in Tropenanzügen mit Tropenhelmen, Neger mit Kraushaar kommen an Bord. Viele Reisegenossen verlassen uns hier. Aber schon nach 2 Stunden geht es weiter.

Nun geht es an der Küste entlang. Steil wie Steinbrüche fallen die Berge zum Meere ab. Oben erblickt man Urwald, dahinter hohe Felsenberge. Bei Sonnenuntergang erreichen wir Lobitobay, den mittleren der Angolahäfen. Wie mir gesagt wird, ist es der beste Hafen der Westküste, welcher Aussicht hat, einmal durch Eisenbahn mit Rodessa verbunden zu werden, und dann einen der wichtigsten Plätze Afrikas darstellen wird. Nicht bloß, daß der Hafen aus einer großen tiefen Bucht besteht, sondern quer vor dieser ist noch eine schüppende schmale Landzunge gelegen, welche jedoch breit genug ist, eine Doppelreihe von Häusern zu tragen.

Ganz dicht beim Ufer neben einem Portugiesenschloß legen wir an. Es wimmelt von Weißen, Schwarzen, ein wildes Gemisch von Sprachen herrscht, uns aber drängt es ans Land. Sand, nichts als Sand! Dazwischen aber Tropenhäuser mit breiten Veranden, teils neu, teils im Bau. Um die Häuser Palmen und Gärten, Früchte und Blumen. Kurzum alles wächst in Afrika, nur Wasser, Wasser muß da sein.

Aber schon ertönt das Abfahrtsignal. Enttäuscht sind nur die Markensammler, denn die Post war geschlossen.

Weiter zum Süden! Vor uns liegt eine der ehemaligen deutschen Kolonien. Was wird sie uns bringen, was wird mit ihr werden? Deutschland braucht Kolonien!  
S. N.



### Lieber Kamerad!

Seit unserem letzten Briefwechsel sind nun reichlich 4 Monate verflossen. Am 21. Dezember 1924 bin ich bereits in Rio de Janeiro gewesen und befinde mich nunmehr etwas über zwei Monate auf meiner Pflanzung. Wir haben uns bereits alle sehr gut eingelebt und den Hochsommer trotz mitunter gewaltiger Hitze gut verlebt.

Durch mein heutiges Schreiben möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die hiesige Zone lenken, die eine günstige Ansiedlungsmöglichkeit für junge Deutsche bietet, die als tropische Landwirte im Ausland ihr Heim errichten wollen. Auf das Ribeiratal bin ich aufmerksam geworden durch die Stuger'sche Broschüre: „Das Flußgebiet des Ribeira de Aguapi.“ Vorweg bemerke ich, daß Stuger in diesem Werk doch manche Übertreibung einerseits und manche Unterlassungen andererseits unterlaufen sind dadurch, daß er das obere Flußgebiet nur ungenügend kannte. Jedoch kann man im allgemeinen alles unterschreiben, was dort niedergeschrieben ist, u. a. kann ich die Lektüre dieses Büchleins jedem empfehlen, der eine evtl. Ansiedlung in Südamerika ins Auge gefaßt hat. Einzelne Punkte, die zur allgemeinen Orientierung dienen mögen, will ich hier noch mitteilen, damit drüben jeder leicht sich zurecht finden und aus einem kurzen Bericht sich ein ungefähres Bild von dem hiesigen Gebiete machen kann.

**Geographische Lage.** Das Ribeiratal erstreckt sich von Aguapi, der alten Sklaven-Metropole, bis zur Grenze des Staates Sao Paulo und Parana auf 24/25° südlicher Breite und dem 47—49° westlicher Länge im Süden des Staates Sao Paulo.

**Klima:** Subtropisch, d. h. es fehlen die fruchtbaren Niederschläge, die z. B. das Amazonengebiet hat, sonst wäre es als tropisch zu bezeichnen. Jahresdurchschnittstemperatur ca. 22°. Maximum im Schatten: 50—55, Minimum: 8—10° bei einer Höhe von ca. 150 m. Leichte Nachfröste kommen nie vor. Im übrigen gesundheitlich einwandfrei. Fieberepidemien sind hier unbekannt. Schlecht ist das Gebiet um Iguapi, ferner längs des Rio Juquia, einem schiffbaren Nebenfluß des Rio Ribeira, da dort Malaria nicht selten ist.

**Bodenarten.** Roter Lehm mit Sand vorherrschend, für viele Kulturen geeignet, auch für Kaffee, der jetzt schon viel hier gepflanzt wird und prächtige Erträge bringt, d. h. soweit die Pflanzung richtig auf Urwaldboden angelegt wird.

**Hauptkulturen:** Zuckerrohr, Reis (Berg- und Wasserreis), Kaffee, Bananen, Bohnen, Mais, Ananas, Mandioca, Baumwolle usw. Besonders erwähnen möchte ich die Seidenraupenzüchtereien.

Die ganze Gegend ist natürlich Waldgebiet, wovon wiederum der alte Urwald das günstigste Terrain für alle Kulturen hergibt.

**Landwerbsmöglichkeiten:** Das hiesige Gebiet kommt sowohl für Kleinsiedelungen von ca. 100 Morgen in Frage, als auch für die Anlegung von großen Pflanzungen von 1000 und mehr Morgen. In den meisten Fällen ist es möglich, das passende zu finden, da die ganze Gegend bisher sehr schwach bewohnt ist.

**3. Zt. geltende Preise (unverbindlich):** In der Gegend bis Itenna kostet eine alqueire = 2,4 ha je nach Lage zum Fluß zwischen 230 bis 260 Milreis bis 350 Milreis bei direkter Lage am Fluß. Flußaufwärts und im Hinterland sinkt der Preis bis auf 100—115 Milreis per 1 alqueire. 1 Milreis = ca. 0,50 Goldmark. Hierbei bemerke ich, daß sich die angegebenen Preise auf unvermessenes Land beziehen, die Vermessung läßt man am besten selbst vornehmen. Zu achten hat man bei jedem Landkauf, daß die Besitztitel einwandfrei sind.

**Verkehrsmöglichkeiten:** Von S. Antonio do Juquia, dem vorläufigen Endpunkt der von der Hafenstadt Santos kommenden Bahn, ist regelmäßiger Schiffsverkehr bis Xiririca. Dieser Schiffsverkehr soll in der nächsten Zeit bis Iporanga ausgedehnt werden, was ein gewaltiges Ansteigen der Landpreise oberhalb Itenna zur Folge haben wird. Außerdem wird die

Verlängerung der Bahnlinie vorläufig bis Firirica projektiert, was natürlich eine große Verteuerung der in der Nähe gelegenen Ländereien nach sich ziehen muß. Soweit Schiffs- und Bahnverkehr noch nicht besteht, wird alles mit Einbäumen auf der Ribeira und ihren Nebenflüssen transportiert. Es gibt welche bis zu 25 m Länge und 1 m Durchmesser, wenn auch der Durchschnitt wesentlich unter diesen Ziffern liegt.

**Abgabegebiete:** Für jede beliebige Menge die Märkte von Santos für den Export und Sao Paulo für den eigenen Bedarf dieses riesig schnell entwickelten Industrie-Staates.

Für den Export kommen ferner noch in großem Maße die vielen Arten von Edelhölzern in Frage, die der hiesige Urwald in reicher Fülle bietet, wobei ich auf die Errichtung von Sägewerken an dem Erzeugerort besonders hinweise. Infolge des großen Wasserreichtums des Gebietes bietet sich fast allorts die Möglichkeit, größere maschinelle Anlagen durch die Ausnützung der vorhandenen Wasserkraft zu betreiben. Ferner ist das ganze Gebiet, vor allem im oberen Flußlauf sehr stark mineralhaltig, wobei Blei, Eisen, Mangan, Silber und Gold sehr stark vertreten sind.

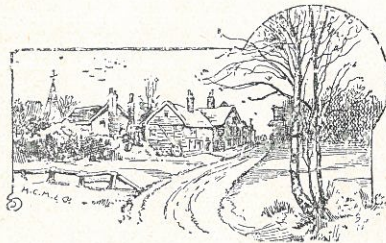
**Arbeiterverhältnisse:** Bei 10—11 stündiger Arbeit 5 Milreis = 2,50 Mk. Bei Akkordarbeit, die hier am meisten vorkommt, steht man sich wesentlich günstiger. Eingeborene Arbeiter sind nicht genügend zu haben, dagegen kann man durch die staatliche Einwanderungsbehörde genügend europäische Arbeiter, unter denen die Italiener die erste Stelle einnehmen, bekommen. Auch deutsche Landarbeiter sind genügend zu haben, jedoch hat man mit diesen nicht die beste Erfahrung gemacht.

**Pflanzungsweise:** Pflugland findet man hier überhaupt nicht. Der Urwald wird geschlagen, abgebrannt und dann der Boden bepflanzt, der dann 10 Jahre und mehr ohne jegliche Ruhe und Düngung die reichsten Erträge liefert. Die Hade und poice sind die beiden Hauptwerkzeuge.

Deutsche befinden sich schon einige hier, jedoch nur Kleinbauern, die ein sehr gutes Fortkommen hier finden. Andere Europäer sind so gut wie keine hier. Dagegen befinden sich in den sumpfigen Gebieten von Iguapi und längst des Rio Juquia größere japanische Anpflanzungen, die hier Reis bauen. Auf eins will ich hier noch aufmerksam machen: Für größere Kolonisationsgesellschaften bietet sich hier ein dankbares Gebiet. Der vielfach genannte Staat Santa Catharina und Rio Grande do Sul sind überhaupt nicht im entferntesten mit dem hiesigen Gebiet zu vergleichen. Mit mehr als 20 Leuten, die jahrelang in den vorgenannten Staaten ansässig waren und dort Erfolge aufzuweisen haben, habe ich gesprochen und alle waren einstimmig der Ansicht, daß das Ribeiratal das wahre Paradies sei.

Zu weiterer Auskunft gern bereit  
Beste Grüße

Ihr Kamerad H. L.



Süd-West, den 21. Juni 1925.

Lieber Kamerad!

Ihren Kartengruß bekam ich mit letzter Post. Freut mich, wenn wieder etwas Interesse für S. W. erwacht, obwohl wir jetzt unter fremder Flagge segeln. — Ich soll Ihnen meine Ansichten über S. W. mitteilen? Ich nehme an, daß Ihnen schon allerlei Berichte von hier vorliegen, von denen sich dann sicher einige widersprechen werden. Immerhin will ich Ihnen im Interesse der jungen Kameraden meine hier in 20jähriger harter Arbeit erworbenen Ansichten gerne kurz skizzieren. Ich schreibe hauptsächlich von den Verhältnissen in den Distrikten Windhut und Gobabis, dasselbe gilt wohl auch für Okahandja und Waterberg. Auf Ihre erste Frage, ob Sie jetzt junge Leute veranlassen sollen, nach hier zu kommen, kann man nie ein glattes Ja oder nein antworten. Es ist alles ausschließlich individuell. Viele sind vor dem Kriege mit einem netten Vermögen von 20—100 000 M. herausgekommen und besitzen heute nichts mehr, andere haben kein Vermögen gehabt und heute einen schuldenfreien Besitz. Vorwärtskommen kann man schließlich überall und geschenkt wird einem nirgends etwas. Nur kommt es auf die Voraussetzungen an und auf den Willen. Es liegt im Leben mehr an den Charaktereigenschaften als am schönsten Diplom.

Selbsterklärend wird jeder, der hier neu ins Land kommt, eine Zeit brauchen, bis er sich eingewöhnt und den veränderten Verhältnissen anpaßt, vor allen Dingen mit farbigen Arbeitern gut fertig werden lernt. Das hängt natürlich viel von dem betr. Volontär selbst ab. Doch braucht er bei einem so ganz gemischten Betrieb immer eine gewisse Zeit, bis er da alle nötigen Arbeiten im Jahresturnus einmal mitgemacht hat, besonders aber die hiesige Behelzeit, etwa Oktober bis Juni, wo geerntet wird. Wünschenswert wäre schon ein Jahr, denn jeden Monat gibt es andere Arbeiten. Denn wir machen hier alles. Es wird auch jedes Handwerk gebraucht. Da wird nicht nur mal gelegentlich ein Windmotorgestänge ange schnitten, sondern da gibts ordentlich Grobschmiedarbeit: Treckketten schweißen, Dammschaulen vorschuheln, Wagenreparaturen etc. Sogar das ehrfame Schlachtereigewerbe wird stark betrieben: wir schlachten nicht nur unsere Schweine für eigenen Bedarf und machen Wurst und Schinken trotz einem Schlachter, sondern wenn die Schweine einen zu geringen Marktpreis haben, liefern wir la. Cervelatwurst und Schinken auch direkt an selte Konsumenten, denn die fertigen Waren behaupten immer ihren Preis, ob nun die Schweine 4 oder 9 d kosten. Wir keltern auch unsern Wein etc. und suchen uns alle solche Genüsse, die, wenn gekauft, den Farmhaushalt zu sehr belasten, im eigenen Betrieb herzustellen. Auch die Jagd ist nicht zu vergessen. Der Wildreichtum ist nach deutschen Begriffen ein Nationalvermögen. Wie viel mehr erst hier. Wenn ich mir für £ 20. — einen großen Jagdschein kaufe, wäre das eine unangemessene Verschwendung, wenn ich außer völliger Belieferung des Haushaltes nicht für das dreifache durch exakteste Ausnützung des Wildbretes, Rauchfleisch, Bulldog, Fleischextrakt, Fangriemen, Ochsenriemen und Struppen verkaufen könnte. Jagdlich wird hier viel gesündigt, nicht nur von den Buren. Es gibt mehr Schieber als Jäger.

Die Bautätigkeit ruht eigentlich nie; solange man in der Entwicklung ist, braucht man immer neue Räume. Und wenn man auch dann und wann mal einen Handwerker beschäftigt, so sucht man doch das meine selber zu machen und zwar gut und massiv mit Klippen und gebranntem Kalk. Ein Kalkofen ist fast auf jeder Farm. . . .

Ueber die Verhältnisse hier haben Sie ja schon in Nr. 2 des „Kulturpioniers“ das Wesentlichste mitgeteilt und zu dem Bericht von Kamerad Breiting brauche ich nichts weiter hinzuzufügen.

Kameradschaftliche Grüße

Ihr H. P.